

Dorothea Zimmermann  
Agnes Reuter

## **Parteiliche Arbeit mit jugendlichen Täterinnen in der stationären Jugendhilfe?**

Als Frauen aus der Praxis werden wir zunächst unsere Annäherung an das Thema vom jeweiligen Blickwinkel unserer unterschiedlichen Arbeitshintergründe aufzeigen. Nach einer Darstellung unseres Verständnisses sexualisierter Gewalt durch Mädchen verbunden mit den Auswirkungen der individuellen Biografie beschreiben wir Beispiele aus der Praxis mit den Interventionsmöglichkeiten der stationären Jugendhilfe. Als Fazit kommen wir zu dem Punkt, warum dieses Frage zum Diskurs über Prävention führt

Unser Titel stellt die ersten scheinbaren Gegensatzpaare direkt in den Mittelpunkt:

- Jugendliche Täterinnen in Opferschutzeinrichtungen?!
- Parteiliche Arbeit mit jugendlichen Täterinnen?!

Hinter diesen Fragen verbirgt sich die ganze Widersprüchlichkeit zu diesem Thema. Bei der Konfrontation hiermit stand zunächst Abwehr und emotionaler Widerstand im Vordergrund. Zugleich konnten aber die unübersehbaren Zeichen der Täterinnenschaft von Mädchen nicht mehr verdrängt werden. Vor allem in der stationären Arbeit entstand - verbunden mit zunächst scheinbar konzeptioneller Unvereinbarkeit - die deutliche Notwendigkeit zu handeln.

Aus diesem aus der Praxis entstandenen Handlungsdruck fingen wir an, unsere Ansätze zu hinterfragen, zum Teil zu verändern, neue Erfahrungen zu machen, aber vor allem auch Diskussionen zu unserem politischen und sozialpädagogischen Selbstverständnis zu führen, die wir mit diesem Artikel einem breiteren Diskussionsrahmen zugänglich machen wollen. Dabei geben wir weder fertige Handlungskonzepte, noch einen abschließenden Exkurs zur feministischen Theoriebildung zu diesem Thema vor. Wir wollen das Thema weiter öffnen. Wir werden von unseren unterschiedlichen subjektiven Sichtweisen auf die Probleme sprechen. Wir wollen Anregungen und Ideen geben, sensibilisieren und weitere offene Fragen formulieren. Denn eines ist jetzt schon deutlich: Dieses Thema lässt sich nicht mit einem einzelnen Auseinandersetzungsprozess erschöpfend behandeln. Dazu gehören eingehender Erfahrungsaustausch sowohl im eigenen Team als auch mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern anderer Projekte, Selbsterfahrungsprozesse zur möglichen Veränderung der persönlichen und professionellen Haltung, wiederholte Konfrontation mit der Realität der Mädchen sowie das Ausprobieren neuer Interventionsstrategien, deren Auswertung und die Wiederholung aller genannten Prozesse.

Als Mitarbeiterinnen in einem gemischtgeschlechtlichen Team der sozialtherapeutischen Wohngruppe *Myrrha* für sexuell missbrauchte Mädchen und junge Frauen des Evangelischen Jugend- und Fürsorgewerks und der Mädchenzufluchtswohnung von

Frauenteam *Wildwasser* näherten wir uns dieser Diskussion von unterschiedlichen Arbeitsansätzen und gesellschaftspolitischen Fragestellungen.

#### Annäherung an das Thema (Wildwasser)<sup>1</sup>

Die Arbeit in der Zufluchtswohnung von Wildwasser war und ist von Angriffen verschiedenster Richtungen geprägt. Mal mehr, mal weniger ist frau immer wieder damit beschäftigt, den eigenen Arbeitsansatz zu verteidigen, mehr oder weniger differenziert die parteiliche Mädchenarbeit zu erklären. Was in einem professionsübergreifenden theoretischen Diskurs interessant und anregend sein kann, wirkt sich in der alltäglichen Arbeit oft lähmend und motivationshemmend aus. Immer wieder stehe ich als Person dem jeweiligen ideologischen Background des Gegenübers als Projektionsfläche zur Verfügung. Wenn meine Arbeit anerkannt wird, ich etwas für oder gemeinsam mit dem Mädchen durchsetzen kann, dann immer weil - oder obwohl - ich eine "Wildwasserfrau" bin. Es gibt also ausgesprochene wie auch unausgesprochene Erwartungen aus diffusen Richtungen an uns, federführend vorzugeben, was in diesem Arbeitskontext feministisch "political correct" ist. Das korrespondiert z.T. aber auch mit unserem eigenen hohen Anspruch an uns, die Arbeit in einen gesellschaftspolitischen Zusammenhang zu stellen und sichtbar zu machen. Mit dieser unbequemen und kritischen Haltung bieten wir einem gegen diesen "Feind" zusammengekommenen Bündnis von konservativen "Familienfreunden" und "VerteidigerInnen einer repressionsfreien Sexualität" politische Angriffsfläche. Dabei wird Professionalität in der konkreten Arbeit gegen eine vermutete Priorität einer negativ besetzten Ideologie ausgespielt.

Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass die Beschäftigung mit dem Thema "Frauen als Täterinnen sexualisierter Gewalt" in einer Zeit, in der die Arbeitskraft durch die Auseinandersetzung mit der "Missbrauch mit dem Missbrauch"-Mafia viel zu sehr gebunden wurde, nicht gerade mit Begeisterung aufgenommen wurde. Unser Zögern hatte aber auch damit zu tun, dass Täterinnenschaft so gar nicht in das Bild von Mädchen- und Frausein passt. Es torpediert ein gesellschaftliches Selbstverständnis als Frau und widerspricht den Rollenerwartungen an Frauen und Mädchen, die „sozial verträglich“ und aufopfernd für die Familie sozialisiert werden sollen. Es passt aber auch nicht zu der verkürzten feministischen Haltung, die Frauen per se als bessere Menschen beschreiben möchte und das Benennen von Täterinnenschaft als hinderlich für die politischen Ziele von Frauen begreift. Nur im engsten Rahmen fingen wir an, die einzelnen Fälle genauer zu analysieren, waren dann aber froh, dass die LAG Autonome Mädchenhäuser<sup>2</sup> 1993 und 1996 in Bielefeld eine Tagung zu diesem Thema ausrichtete. Dort trafen wir auf Frauen, die mit ähnlichen Unsicherheiten und Fragestellungen zu kämpfen hatten:

---

<sup>1</sup> Wildwasser Berlin wurde 1982 von betroffenen Frauen als Arbeitsgemeinschaft gegen sexuellen Missbrauch an Frauen und Mädchen gegründet und arbeitet auf der Grundlage eines feministisch-parteilichen Ansatzes in verschiedenen Bereichen der Jugendhilfe und in der Unterstützung der Selbsthilfearbeit.

<sup>2</sup> Dokumentationen der Tagungen zum Thema "sexuelle Gewalt durch Frauen und Mädchen" 1993 und 1996 in Bielefeld, veranstaltet von der Landesarbeitsgemeinschaft Autonome Mädchenhäuser NRW e.V., erstellt von Barbara Kavemann

- Was ist überhaupt Gewalt durch Frauen?
- Was bedeutet die Erkenntnis, dass es Gewalt durch Frauen gibt für unsere feministischen Gewissheiten?
- Spielen wir mit der Offenlegung dieser Gewalt dem Patriarchat in die Hände?
- Was bedroht mich an der Tatsache, dass Frauen Gewalt gegen Frauen/Mädchen und Jungen ausüben?
- Wer soll mit diesen Frauen arbeiten?
- Habe ich eigene Gewaltanteile?
- Was bedeutet das für die Frage der "täterfreien Räume", die wir zur Verfügung stellen wollen?
- Müssen wir dann nicht auch unseren Kolleginnen und uns selbst gegenüber misstrauisch sein, so wie wir das in gemischten Einrichtungen fordern?

Mit diesen Fragen sahen wir uns konfrontiert und stellten bei der zweiten Tagung 1996 fest, dass es im Grunde keine große Fortentwicklung in diesem Diskurs gegeben hatte. Die Tendenz, dieses Thema lieber zur Seite zu schieben, sich lieber nicht damit zu beschäftigen solange es keinen aktuellen Fall gibt, war in fast allen Städten verbreitet. Genauso logisch war es natürlich, dass jeder neue Fall sexualisierter Gewalt durch eine Frau das betroffene Projekt völlig überforderte und deutlich machte, dass es noch keine angemessenen konzeptionellen Weiterentwicklungen gegeben hat.

Im Diskurs der feministischen Wissenschaftlerinnen ist deutlich herausgearbeitet worden, dass das strukturelle Gewaltverhältnis nicht nur zwischen den Geschlechtern sondern auch zwischen den Generationen wirksam ist. Frauen suchen in einer von Männergewalt geprägten Gesellschaft ebenfalls einen Platz, der ihnen ein Mindestmaß an Macht sichert. Besonders im Zusammenhang mit rassistischer Gewalt wurden die Mechanismen deutlich aufgezeigt.

*"Das strukturelle Gewaltverhältnis zwischen Frauen und Kindern ist von der Frauenbewegung nicht vergleichbar (mit der Analyse der Männergewalt) politisch-strukturell verstanden und benannt worden. Es ist jedoch als Element der strukturellen Gewalt dieser Gesellschaft zu werten und bringt ein Übermaß an konkreter Gewalt hervor."*<sup>3</sup> Die ungenaue Analyse dieses Gewaltverhältnisses hat zur Folge, dass es für die sexualisierte Gewalt durch Mädchen nur erste Ansätze von Erklärungen gibt. In dieser patriarchalen Gesellschaft wird immer eine noch machtlosere Person gesucht, an der die eigene Ohnmacht durch sexualisierte Ausübung von Macht kompensiert wird. In Bezug auf Mädchen bedeutet das, dass sie Macht und sexualisierte Gewalt derart miteinander verkoppelt haben, dass sie in ihrem Bewusstsein nur so ihre Selbstbehauptung gewährleisten können.

Leider hat der Transfer zwischen den Wissenschaftlerinnen und den Praktikerinnen der Frauen- und Mädchenprojekte kaum Tradition. Wissenschaftlerinnen werden eher als Frauen in Elfenbeintürmen gesehen, deren Erkenntnisse für die Konzeptionierung der alltäglichen Arbeit kaum zu verwenden sind. Wissenschaftlerinnen wiederum scheinen manchmal Schwierigkeiten zu haben, aus der Sprache der Praktikerinnen die Essentiels

---

<sup>3</sup> B. Kavemann in "Frauen als Täterinnen", Michele Elliott, Donna Vita Verlag 1995

herauszufiltern und in ihre Theorieentwicklung mit einzubeziehen. Nur so ist es zu erklären, dass der ganze Diskurs der (Mit-)Täterschaft<sup>4</sup> von Frauen so wenig Eingang in die Konzepte und in das Selbstverständnis der Frauen- und Mädchenprojekte gefunden hat.

In der Arbeitsgruppe der Mitarbeiterinnen der Zufluchten, also des stationären Angebotes der Mädchenhäuser, trat die Problematik der Mädchen, die sexuelle Grenzüberschreitungen begehen, offen zu Tage. Ein Ergebnis der ersten Tagung war, sensibler auf die täglichen Grenzverletzungen der Mädchen untereinander zu gucken und auch zu reagieren. Dadurch wurde deutlich, wie viele Mädchen sich öffnen konnten, wenn sie merkten, dass sie auch in dieser Hinsicht ernst genommen werden und ihnen geglaubt wird. Viele Mädchen kommen zunächst mit dem Bild, sie können uns nur Gewalt durch Männer und Jungen berichten und sind schon erstaunt über unsere Eingangsfrage nach Gewalt durch Frauen und Mädchen. Interessant ist aber auch immer wieder festzustellen, was für ein gutes Gespür die Mädchen dafür haben, ob real eine Offenheit besteht zu diesem Thema auch etwas hören zu können, oder ob die Frage zwar gestellt wird, aber eine etwaige Offenlegung im Grunde die Beraterin oder das Team zu diesem Zeitpunkt überfordern würde.

Als wesentlicher Punkt warum es uns so schwer fällt, Mädchen als Täterinnen zu sehen, stellte sich heraus, dass wir ihnen jahrelang nur als "Opfer" begegnet sind. Obwohl der Begriff von Anfang an kritisch diskutiert wurde, hat uns dieses Herangehen doch ein hohes Maß an moralischer Integrität garantiert. Wer mit den Opfern arbeitet, scheint auf eine Art sauberer, moralisch höher stehend und hat eine besser vertretbare Motivation für die Arbeit. Das "Helfen" hat in Bezug auf Opfer gerade unter Frauen eine klare Legitimation und rettet über oft im Grunde unzumutbare Arbeitsbedingungen hinweg. Wenn unser Klientel plötzlich ähnlich verwerfliche Taten wie Jungen und Männer begeht sind wir versucht, entweder wegzusehen oder es am liebsten gar nicht wahrhaben zu wollen, d.h. zu ähnlichen Mechanismen zu greifen, wie wir sie aus der Missbrauchsarbeit so gut kennen: bagatellisieren, uminterpretieren, nicht zuhören, nicht glauben, sich nicht zuständig fühlen, - kurz die ganze Palette der Abwehr aufzufahren.

Einem Menschen gleichzeitig als Opfer und Täter(in) zu begegnen heißt sich selbst Vieles ständig sehr bewusst machen zu müssen:

- Bei welchem Thema setze ich die Priorität?
- Wie transportiere ich meine Haltung?
- Wie zeige ich Empathie ohne zu entschuldigen?
- Wie schütze ich andere (vielleicht auch zukünftige Opfer), ohne den Kontakt abbrechen zu müssen?

Es kostet große Anstrengung wirklich hinzugucken und sich diesen Mädchen und der Arbeit mit ihnen zu stellen. Wir denken es ist notwendig, sich dies bewusst zu machen und auch zuzugestehen. Damit meinen wir, dass jede Mitarbeiterin sich für diese Arbeit bewusst entscheiden sollte und im Zweifelsfall lieber eine andere Frau aus dem Team fragt, ob sie näher in diesen Fall mit einsteigt.

---

<sup>4</sup> vgl. Thürmer-Rohr (1990). Mittäterschaft und Entdeckungslust. Studienschwerpunkt Frauenforschung am Institut für Sozialpädagogik der TU Berlin (Hg.). Berlin (2. Auflage).

### Annäherung an das Thema (*Myrrha*)

Die sozialtherapeutische Wohngruppe *Myrrha* ist eine gemischtgeschlechtlich arbeitende spezialisierte Langzeiteinrichtung für Mädchen und junge Frauen mit sexualisierter Gewalterfahrung unter der Trägerschaft des Evangelischen Jugend- und Fürsorgewerkes. Kennzeichnend sind:

- ein Träger, dessen über 100-jährige Wurzeln dem Gebot zur Christlichen Nächstenliebe entsprungen sind und der sich heute insbesondere dem Leitsatz "Die Würde des Menschen ist unantastbar" verbunden fühlt.
- eine sozialtherapeutische Wohngruppe, in der sexuell missbrauchte jugendliche Frauen über den Zeitraum von mehreren Jahren Schutz und am Einzelfall orientierte sozialtherapeutische Betreuung und Begleitung finden können.
- eine Jugendhilfeeinrichtung, die sich dem im KJHG festgeschriebenen Ansatz der Beteiligung der Eltern auch konzeptionell verpflichtet fühlt, indem sie die an dem Bedarf der Mädchen orientierte Elternarbeit als einen zentralen Bestandteil ihres Hilfeangebotes beschreibt.

Von unserem Hintergrund und den in unserer MitarbeiterInnenschaft sehr unterschiedlichen Beweggründen in einer Opferschutzeinrichtung wie der *Myrrha* zu arbeiten, unterschieden wir uns von einem aus dem Selbsthilfekontext entstandenen Projekt wie der Mädchenzuflucht von Wildwasser natürlich deutlich. Es beginnt bei der Frage nach dem "wir". Wer sind wir? Gibt es überhaupt ein "wir" und wie sieht das aus? Eine Frage, die uns im Laufe der Jahre immer wieder beschäftigt hat. Stärker vermutlich als bei den Mitarbeiterinnen der Zufluchtswohnung von *Wildwasser*, die sich wahrscheinlich bereits vor Arbeitsbeginn in der Einrichtung dem feministischen Diskurs zum Thema "sexualisierte Gewalt" verpflichtet fühlen, stellte sich in der *Myrrha* in den vergangenen Jahren in regelmäßigen Abständen die Frage nach der gemeinsamen professionellen Identität. Was wollen wir erreichen? Wir begreifen uns als ein heterogenes MitarbeiterInnenteam. Das findet auch im gemischtgeschlechtlichen Ansatz seinen Ausdruck. Manche MitarbeiterIn fühlt sich den feministischen Grundsätzen zum Thema verbunden, bei anderen steht der persönliche oder ein anderer ideologisch-weltanschaulicher Zugang im Vordergrund. Alle arbeiten wir in einer Opferschutzeinrichtung für jugendliche Frauen und der Wunsch, am Opferschutz mitwirken zu wollen, ist ein gemeinsamer Bezugspunkt. "Der Ohnmacht eine Grenze setzen" zu wollen, diesem Leitbild fühlen wir uns alle, unabhängig von den unterschiedlichen Zugängen zum Thema, verpflichtet. Professionalität bedeutet für uns in diesem Zusammenhang, dies **selbst**bewusst gemeinsam zu reflektieren.

Parteiliche Arbeit mit jugendlichen Frauen, die in ihrer Vergangenheit sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren - damit konnten und wollten wir uns alle leicht und gerne identifizieren. Hier ging es uns ähnlich, wie den "Wildwasserfrauen" (s.o.). Für die alltägliche Arbeit mit den Mädchen war ein hoher Grad an Identifikation oft sehr hilfreich und streckenweise geradezu erforderlich. Junge Frauen, die seit frühester Kindheit schwersten Grenzverletzungen durch Vertrauenspersonen über Jahre hinweg schutzlos

ausgeliefert waren bringen, bedingt durch die Traumatisierungen, in der Regel eine Vielzahl an Defiziten im sozialen Miteinander mit, die einen zugewandten, sozialpädagogischen Umgang nicht immer leicht machen. Das heftige Ausagieren selbstzerstörerischer Impulse, verdeckte oder öffentliche Zerstörung von Einrichtungsmobiliar sowie die (massive) verbale Übergriffigkeit gegenüber KollegInnen und Mitbewohnerinnen oder die gesamte Entwertung der Einrichtung sind nur einige davon. Zu diesen Fragestellungen, die unseres Erachtens gemeinsam erarbeiteter pädagogischer/sozialtherapeutischer Antworten bedürfen, haben wir uns im Laufe der Jahre zunehmend deutlichere Haltungen erarbeitet.

Eine Frage, die uns möglicherweise jedoch stärker als oben genannte Themen aufgewühlt und in Folge dessen lange und wiederholt beschäftigt hat, ist die Frage nach dem "richtigen" Umgang mit Mädchen, die über einen längeren Zeitraum, während sie bereits in der Einrichtung leben, den alten Missbrauchskontext nunmehr selbst aktiv aufsuchen und sich immer wieder neu sexualisierter Gewalt aussetzen. Es mag verständlich sein, dass wir uns in der Begleitung von Jugendlichen, die uns eine deutliche Positionierung zu dieser Fragestellung abverlangten, in besonderer Weise auf die Probe gestellt fühlten.

Ähnlich erging es uns mit dem Thema des selbst gelebten Täterinnenverhaltens. Dem "Schock", den es zunächst auch in unserem Team auslöste, folgte das Gefühl, dass es unumgänglich sei, sich dem Thema zuzuwenden, um Stellung beziehen zu können und die Handlungsfähigkeit im pädagogisch-sozialtherapeutischen Alltag zu bewahren bzw. wiederzuerlangen. Hierbei mag es für uns vielleicht "einfacher" als für die Frauen von Wildwasser gewesen sein, sich dem Thema direkt zuzuwenden. Es stand kein ideologischer Kontext im Raum, in dem die Realität unvereinbar mit dem politischen Erklärungsmodell schien. Aber natürlich mussten auch wir uns die Frage beantworten, ob und wie loyal wir an der Seite einer Täterin stehen sollen (oder wollen). Und auch für uns war und ist es wieder ein neuer Themenkreis, der unsere individuellen Weltbilder ins Wanken geraten lässt.

Vielleicht ist der Prozess, den wir aus unterschiedlichen Ausgangspositionen in den Einrichtungen durchliefen vergleichbar mit dem gesamtgesellschaftlichen Aufdeckungsprozess des Themas "sexualisierter Gewalt". Auch hier haben wir aus der jahrzehntelangen Beschäftigung erfahren müssen, dass wir nicht von Beginn an alles sehen können. Erwachsene Frauen öffneten sich mit ihren sexualisierten Gewalterfahrungen im Kindesalter vor rund 20 Jahren in Selbsthilfegruppen. Je mehr das Thema öffentlich wurde, desto mehr konnten auch jugendliche Mädchen aufdecken, weil ihnen zugehört und geglaubt wurde. Über die Beschäftigung mit dem Thema, das die Betroffenen selbst eröffnet hatten, wurde die Fachöffentlichkeit sensibler für mögliche Folgen und konnte den Blick dafür öffnen, dass auch kleine Kinder und Säuglinge Opfer sexualisierter Gewalt werden. Es schloss sich die Erkenntnis an, dass auch Jungen von sexualisierter Gewalt betroffen sind. Durch die Beschäftigung mit den Opfern und die Entwicklung spezialisierter Hilfen wuchs die Erkenntnis, dass erfolgreiche Prävention nicht nur an den Opfern selber ansetzen kann. Es wurden Konzepte entwickelt, wie mit erwachsenen männlichen Tätern sexueller Gewalt gearbeitet werden kann. Im Zuge dessen rückten die jugendlichen männlichen Täter ins Blickfeld.

Je intensiver wir in die Thematik einstiegen, umso mehr sahen wir. Wir sahen sexuell misshandelnde Frauen. Wir hörten von Sexringen und rituellem Missbrauch. Heute stehen wir vor der Situation, uns mit Mädchen und jungen Frauen zu beschäftigen, die als Opfer sexualisierter Gewalt selber sexuell übergriffig oder gewalttätig waren und/oder sind. Zu schnell formuliert sich dabei die Frage, ob diese jungen Frauen in unseren Opferschutzeinrichtungen ein Anrecht auf Unterstützung und Hilfe haben. Wenn wir die lange schrittweise Aufdeckung der komplexen Zusammenhänge und der verschiedenen Ausprägungsformen sexualisierter Gewalt vor Augen haben, stellt sich doch zunächst die Aufgabe, wieder ein Thema aus dem Tabu zu heben und gegen die Verleugnungstendenzen, sowohl innerhalb unserer Einrichtungen als auch gesamtgesellschaftlich zu wirken. Wir werden genau hinsehen und anhören müssen. Wir werden dafür eine Sprache finden müssen. Und wer, wenn nicht wir, spricht mit den Mädchen und jungen Frauen und begleitet sie?

Wie sah der "Aufdeckungsprozess" konkret in unserer Einrichtung aus? Wir nahmen als Team 1997 am Kongress "Wege aus dem Labyrinth" von KiZ (Kind im Zentrum, familienorientierte Beratungsstelle gegen sexuelle Gewalt, EJJ) teil und hörten dort Hilary Eldridge und Jacqui Saradjian mit Vorträgen über ihre Forschungsergebnisse und Therapieerfahrungen mit Frauen, die Kinder sexuell misshandeln. Den Prozess des Aufrüttelns brauche ich nicht nochmals zu beschreiben. Was folgte, ist interessant: Offensichtlich waren wir durch den Kongress sensibilisiert und konnten Hinweise annehmen und verstehen. Ein Mädchen, A., eröffnete die sexualisierten Übergriffe an der jüngeren Schwester. A. wurde dazu durch die Eltern unter Androhung von Gewalt angeleitet. War A. Täterin? Wo und wie positionierten wir Professionellen uns gegenüber der Klientin? Im weiteren Verlaufe vermuteten wir sexualisierte Übergriffe zwischen den Bewohnerinnen. Probierten die Jugendlichen im geschützten Rahmen Sexualität miteinander aus oder gab es ein Machtgefälle? Missbrauchte eine Jugendliche mehrere andere Mitbewohnerinnen? Es gab Andeutungen, Geheimnisse; wie offensiv konnten wir mit der Gruppe arbeiten? Das Thema bekam Präsenz in der Wohngruppe. Im Nachhinein glauben wir, dass sich durch die Sensibilisierung des Teams zwei weitere Mädchen mit sexualisierten Gewaltimpulsen eröffnen konnten. B. hatte körperliche Kontakte zu ihrem jüngeren Bruder und wusste nicht, wie sie diese einschätzen und beurteilen sollte. Wo liegt die Grenze zwischen angemessenem Körperkontakt und sexualisierter Übergriffigkeit? C. berichtete von eigenem ausgeprägten Täterinnenverhalten. Sie hatte an einer Gruppenvergewaltigung mitgemacht und wurde immer wieder von massiven Gewaltphantasien überflutet. Wer sollte mit C. im Detail über ihr Täterinnenverhalten sprechen und ihre Gefährdung mit einschätzen? Wie sollten wir uns C. weiter empathisch zuwenden?

Bevor wir uns diesen Fragen genauer zuwenden und Interventionsmöglichkeiten beschreiben, wollen wir zunächst die Erscheinungsformen sexualisierter Gewalt durch Mädchen detaillierter betrachten und erste Überlegungen zu möglichen Ursachen vorstellen.

Was verstehen wir unter sexualisierter Gewalt durch Mädchen?

Das Zusammentragen der einzelnen Taten von Mädchen erschlägt uns immer wieder und macht deutlich, dass bei allem "Kopfwissen" zu diesem Thema doch noch ein Rest von "nein, diese Handlung nicht auch noch!" bleibt:

- Mädchen empfinden Lust an sexualisierten Gewaltphantasien.
- Mädchen haben sexualisierte Kontakte zu ihren unterlegenen Geschwistern.
- Mädchen missbrauchen ihnen unterlegene Mädchen und Jungen.
- Mädchen üben zur Durchsetzung der sexualisierten Gewalt z.T. massive körperliche und psychische Gewalt aus.
- Mädchen sind an sexualisierten Gewalttaten durch Gruppen beteiligt.
- Mädchen führen andere Mädchen Männern und Jungen zu, sie liefern sie ihnen aus.

Die Gewalttaten selber umfassen alles, was wir auch von den Gewalttaten der Männer und Jungen wissen, von kleineren Grenzverletzungen bis zur massiven Penetration mit Gegenständen. Es gibt zu diesem Bereich kaum Statistik. Es ist nur möglich, aus den Statistiken zu sexualisierter Gewalt durch Frauen Daten über Mädchen herauszufiltern. Dabei lohnt sich z.B. ein Blick auf die Forschung von Hilary Eldridge/Birmingham (1995): *Der Anteil der Frauen an sexualisierter Gewalt beträgt insgesamt 10%*. Sie beschreibt, dass bei ihrer Untersuchung 44% der Frauen zur Zeit des Beginns ihrer aktiven sexualisierten Misshandlung unter 15 Jahren waren, im Gegensatz zu 14% der Männer. Ein Ergebnis der gleichen Studie ist, dass der Altersunterschied zu den Opfern bei Frauen viel geringer ist (bei 56% waren es weniger als fünf Jahre im Gegensatz zu 17% bei Männern). Es scheint also, dass Frauen besonders im jugendlichen Alter eher fast Gleichaltrige sexuell misshandeln. Das entspricht auch unserer Erfahrung. In diesem Bereich gibt es einen großen Bedarf an intensiver detaillierter Forschung. In unserem Artikel beziehen wir uns hauptsächlich auf Aussagen von Mädchen, mit denen wir im Rahmen unserer Arbeit konfrontiert wurden.

#### Auswirkungen der individuellen Biographie auf das Täterinnenverhalten

Zunächst berichten Mädchen/Frauen in einem sehr viel größerem Ausmaß als Jungen/Männer von einer eigenen Betroffenheit von sexualisierter Gewalt. Dies bestätigt die Forschung von H. Eldridge (1995) eklatant (bis zu 96% der befragten Täterinnen berichteten von eigenen sexualisierten Gewalterfahrungen).<sup>5</sup> Alle jugendlichen Täterinnen, auf die wir im Rahmen unserer Arbeit trafen, waren selber Opfer sexualisierter Gewalt. Auf die vorherrschenden Empfindungen, die J.K. Matthews bei ihren KlientInnen beschreibt, trafen wir auch im Kontakt mit den Mädchen in unseren Einrichtungen:

---

<sup>5</sup> In diesem Zusammenhang ist es interessant zu erwähnen, dass die höchste Korrelation bei männlichen Tätern zwischen ihrer Biographie und eigener Täterschaft in dieser Studie die Erfahrung war, dass ihre Mutter Opfer häuslicher Gewalt war (75% der Täter berichteten von häuslicher Gewalt gegenüber der Mutter durch einen Partner). Dieser Aspekt sollte im Zusammenhang mit der strukturellen Verankerung von Gewalt in dieser Gesellschaft gerade im Hinblick auf Prävention genauer diskutiert werden.

- *“Scham*
- *Wut und die beiden Komponenten, die der Wut zu Grunde liegen: Schmerz und Angst*
- *geringes Selbstwertgefühl*
- *Empathiestörungen*
- *Fehlinterpretationen der Bedürfnisse der Opfer*
- *Fehlinterpretationen dessen, was das Opfer mitteilt”*<sup>6</sup>

Durch ihre Erfahrungen haben diese Mädchen gelernt, dass sexualisierte Gewalt eine Möglichkeit sein kann, Kontrolle auszuüben und der absoluten Hilflosigkeit ein Gefühl von Macht entgegenzusetzen. In einer Gemengelage aus Schamgefühlen und Wut, Trauer und der Überzeugung, im Grunde nichts wert zu sein, scheint der Rückgriff auf das vertraute Muster der Missbrauchsdyamik, diesmal mit entgegengesetzten Rollen, vordergründig ein Gefühl der Sicherheit und Stabilisierung zu vermitteln. Die Fehlinterpretationen der Bedürfnisse der Opfer können aber auch von einer fest etablierten Abwehr in Bezug auf die Wahrnehmung ihrer eigenen Schmerzen, Verletzungen und Ängste zeugen. Die Mädchen dürfen ihr Leiden nicht zu sehr an sich herankommen lassen. Sie müssen sich und vor allen Dingen auch die Täter dadurch schützen und schaffen sich eine annehmbare Interpretation des Missbrauchs als Ausgangspunkt ihres Handelns. Kernpunkt ist dabei häufig die Vorstellung, dass der Körper im Grunde nicht schützenswert ist und als abgespaltener Teil des Selbst ruhig als Mittel der emotionalen und materiellen Bereicherung eingesetzt werden konnte.

Nur in einem vertrauteren Kontakt schimmert im stationären Zusammenhang manchmal auch ein besonders heikler Bereich der emotionalen Verwirrung als Basis für sexualisierte Grenzüberschreitungen durch. Mädchen fühlen sich auch zum Teil von ihrem Körper verraten, weil sie bei der sexualisierten Gewalt erregende Gefühle spürten. Sich diesem Bereich zu nähern, ist meist erst in einer langjährigen Therapie möglich. In der Folge müssen diese Gefühle mit Macht verdrängt werden, bleiben aber als Körpererinnerung hängen. Scham und Ekel müssen in Schach gehalten werden. Sexualität und Gewalt bleiben vorerst untrennbar verbunden.

#### Auswirkungen auf die Gruppe

Geschehen unter den Mädchen sexualisierte Grenzverletzungen in einer stationären Gruppe, sind die Auswirkungen auf verschiedenen Ebenen wahrnehmbar. Zunächst ist oft nur ein diffuses Gefühl von “hier stimmt etwas nicht” spürbar. Dies korrespondiert mit dem Gefühl des betroffenen Mädchens “hier geschieht etwas, was über meine Grenzen geht, aber ich kann es nicht benennen, es gefällt mir nicht, aber mir wird gesagt, das ist normal.” Wie wir es aus der Missbrauchsforschung kennen, beginnt auch die sexualisierte Gewalt durch Mädchen in diesem Rahmen in der Regel erst als kleinere Grenzverletzung. Auch hier wird häufig das schwächste Mädchen der Gruppe ausgesucht bzw. das Mädchen, bei der die meisten Kommunikationswünsche zu spüren sind. Es bedarf großer Professionalität im Team, schon zu diesem Zeitpunkt die

---

<sup>6</sup> Jane Kinder Matthews in Michele Elliott, „Frauen als Täterinnen“, Donna Vita Verlag 1995

Botschaften aufnehmen zu können und nicht der gleichzeitigen Botschaft aus der Gruppe "misch dich da bloß nicht ein, uns geht es total gut miteinander" zu folgen.

Für einzelne Bewohnerinnen mit sexualisierten Gewalterfahrungen kann in spezialisierten Einrichtungen das Miterleben dieser sich steigernden Missbrauchsdynamik mit einem immer höheren Geheimhaltungsdruck fatale Folgen haben. Allein die Atmosphäre, aber auch das Miterleben von sexualisierten Grenzüberschreitungen kann eigene Erfahrungen wieder aktualisieren und eine Retraumatisierung bedeuten. In dem therapeutischen Milieu der Einrichtung können schon Abwehrmechanismen "aufgeweicht" worden sein, d.h. die Mädchen sind den anstürmenden Gefühlen einer sexualisierten Atmosphäre schutzloser ausgeliefert. Ihnen steht aber zu diesem Zeitpunkt auch noch keine andere, reifere Verarbeitungsmöglichkeit zur Verfügung. In der allgemeinen Stimmung der Geheimhaltung, des Bagatellisierens und des Umdeutens kann es zu verstärktem selbstverletzendem Verhalten, zu einer erhöhten Aggressivität und zur Aktualisierung anderer Symptomatiken kommen. Der Schutzraum, den das Mädchen in der Einrichtung gefunden hatte, erweist sich für sie erneut als trügerisch. Eine extreme Verunsicherung kann die Folge sein, die die Annahme von Hilfeangeboten erschwert bis unmöglich macht.

In der Gegenübertragung kann das Team leicht in diese Dynamik, die sich als Missbrauchsdynamik aufbaut, hineingezogen werden. So kann es zu Spaltungen, aber auch zu unangemessenen Koalitionen kommen. Vieles scheint nicht richtig fassbar zu sein, frau stochert wie im Nebel. Dies zu durchschauen und der Manifestierung entgegenzusteuern, ist unserer Erfahrung nach nur durch eine offene Thematisierung in einer externen Supervision möglich. Es ist unsere Aufgabe, uns eine eindeutige Haltung zu erarbeiten.

#### Beispiele aus der Praxis

##### Wildwasser:

Meinen Fokus möchte ich jetzt auf einen Bereich richten, bei dem Grenzen zwischen "netter Intimität zwischen den Mädchen", einvernehmlichem sexualisiertem Agieren und eindeutiger sexualisierter Gewalt besonders fließend sind. Ich nenne diesen Bereich das "Verkuppeln". Dabei geht es um das Sexualisieren von Kontakten und um die Frage, wie ein Kontakt hergestellt wird, was beides mit diesem Begriff verbunden wird. Wie sieht die Situation, die ich meine und auf die wir in jedem Bereich der Mädchenarbeit treffen, konkret aus?

Die harmlose Form, die zu fast jeder Mädchenbeziehung gehört, sieht so aus: Ein Mädchen hat Kontakt zu einer Gruppe von Jungen, hat sich vielleicht mit einem von ihnen angefreundet, es gibt noch ein paar Jungs in seinem Umkreis, sie wird gefragt, ob ihre Freundin schon einen Freund hat und wird aufgefordert Kontakt herzustellen. Vielleicht ist es ja auch dem Mädchen von sich aus lieber, sich mit der Freundin in dieser Jungencrew zu bewegen. Schon bei dieser ganz alltäglichen Situation fühlt sich die Freundin manchmal zu einer Situation, zu einem Kontakt gedrängt, bei dem es ihr

schwer fallen kann, auf ihre eigenen Gefühle zu achten und einen Kontakt nicht einzugehen, wenn die Freundin das erwartet. Die Steigerung in Richtung sexualisierter Gewalt ist von diesem harmlosen Beispiel aus fließend. Es kann ein massiver Druck von einem Mädchen ausgehen, sich doch mit diesem "gutaussehenden" Freund einzulassen - nach dem Motto: sie soll sich nicht immer so zickig benehmen, es wäre ja sonst peinlich, sich mit ihr sehen zu lassen. Oder: "Meine Freunde sind dir wohl nicht gut genug, du fühlst dich wahrscheinlich als jemand Besseres!" Verknüpft wird dies in der Regel mit der Frage nach der Intensität der Freundschaft. Gab es dann einen Kontakt, kann der Druck erhöht werden: "Jetzt hast du ihn scharf gemacht, jetzt musst du dich auch auf mehr einlassen."

Wir haben Beispiele in unserer Arbeit erlebt, bei denen die Mädchen in einer aus dieser an sich zunächst harmlosen Konstellation sich entwickelnden Situation massiven Missbrauch erlebt haben. Waren die Mädchen den Jungen bzw. auch Männern zugeführt, erlebten sie z.T. massive Gewalt, von der sie nur berichten, wenn sie auch danach gefragt werden. Es muss ihnen vermittelt werden, dass wir von solchen Situationen wissen und ihnen nicht die Schuld daran geben. Sie erlebten, z.T. im Beisein der "Freundin", dass sie nicht gehen konnten, wenn sie wollten, dass ihnen das Handy weggenommen wurde und schließlich sexualisierte Gewalt in den unterschiedlichsten Formen. Ein Mädchen, das bei uns war, hatte ihre Freundinnen im Auftrag ihres Freundes, der Mitglied eines Frauenhandlerringes war, dazu animiert, aus einem osteuropäischen Land nach Deutschland zu kommen.

Warum lassen sich Mädchen so benutzen, dass sie andere Mädchen in Situationen bringen, von denen sie zu einem gewissen Anteil wissen, dass sie selbst darunter leiden würden und leiden? Zunächst lässt sich feststellen, dass einige Mädchen vor dem Hintergrund eigener sexualisierter Gewalterfahrungen auch die Beziehungen zu anderen Mädchen regelhaft sexualisieren. Der Blick auf die anderen Mädchen wird mit den Augen der potenziellen Sexualpartner gesehen. So wie sie ihre eigene Wertigkeit mit sexueller Verfügbarkeit verknüpfen, so beurteilen sie in der Identifikation mit "ihrem" Täter die anderen Mädchen nach dessen Kriterien. Damit wehren sie eigene Verletzungen auf mehreren Ebenen ab. Zum einen relativiert sich dadurch ihre eigene Scham, über ihre Grenzen gegangen zu sein. "Wenn die es auch gemacht hat, muss ich mich nicht mehr so sehr dafür schämen". Zum anderen sind einige Mädchen nicht in der Lage, die eigenen Grenzen in diesem Zusammenhang überhaupt wahrzunehmen und spüren im Umgang des anderen Mädchens mit Sexualität eine Bestätigung. Außerdem gibt es ihnen, wenn sie sich in dieser Situation auf die Seite der Täter stellen, ein Gefühl der Macht über andere, und sie sind nicht mehr das Opfer. Da sie sich Beziehungen außerhalb des Rasters Opfer-Täter(in) nicht vorstellen können, bedeutet es für sie einen Erfolg, die andere Rolle einnehmen zu können. Gleichzeitig kann es, wie bei dem Mädchen in unserer Einrichtung, eine Entlastung bedeuten, wenn die sexuellen Anforderungen nicht mehr nur an sie, sondern auch an andere Mädchen gestellt werden. Die Bestätigung, die sie dadurch von den Jungen/Männern erhalten, wertet sie auf und hat wiederum eine weitere Verhaftung im patriarchalen Denkmuster und Wertesystem zur Folge.

In der Auseinandersetzung mit den Mädchen über ihr Verhalten zeigten diese zum Teil erstaunlich wenig Schuldgefühle, selbst wenn der Freundin gegenüber massive Gewalt

angewendet wurde. Die Schuldzuweisung erfolgt in klassischer Weise auf das Opfer bezogen, "die es ja im Grunde selbst wollte, die die Jungs scharf gemacht hat, die ihr "Nein" nicht deutlich genug gezeigt hat." Empathie für das Opfer kann erst in einem längeren Prozess hergestellt werden.

### Myrrha:

Anita (Name geändert) kam mit 19 Jahren in unsere Einrichtung. Sie erinnerte sich bewusst an sexualisierte Gewalt ab dem Alter von sieben Jahren durch zwei Stiefväter. Sie litt unter Asthma, in Anforderungssituationen reagierte sie mit spontanen Ohnmachtsanfällen und Magenschmerzen. Im Alter von 10 Jahren unternahm sie drei Selbstmordversuche.

Im Aufnahmeprozess lernten wir die Herkunftsfamilie als ein geschlossenes System von Verleugnung und Abwehr kennen. Die Familie war dem Jugendamt schon länger bekannt, Stichwörter waren Alkoholsucht, häufig wechselnde Partnerschaften der Mutter, zuletzt der Ex-Freund ihrer ältesten Tochter, Verwahrlosung und körperliche Gewalt. Das Jugendamt gab uns die Information, dass eine Zusammenarbeit mit dieser Familie zum Wohle von Anita aus ihrer Einschätzung fast aussichtslos sei. Da Anita bereits volljährig war, brauchten wir die Zustimmung der Sorgeberechtigten und deren Mitwirkung innerhalb des Hilfeplanungsprozesses nicht.

Im ersten Betreuungsjahr nahm Anita in Abständen immer wieder Kontakt zu ihrer Familie auf. Wir erfuhren dies erst sehr viel später. In dieser Zeit war neben dem Kennenlernen und Schaffen von vertrauensvollen Beziehungen primäres Betreuungsziel, dass Anita ein Praktikum oder Beschäftigungsverhältnis finden sollte, das ihren Belastungsmöglichkeiten entsprach. Es war auffallend, dass Anita keine Maßnahme durchhielt und über Somatisieren oder Verweigerung immer wieder ausstieg. Erst nach rund einem Jahr konnte Anita mit uns gemeinsam einen Zusammenhang zwischen den Besuchen in ihrer Familie und ihren psychischen Krisen herstellen. Es erhärtete sich bei uns im Team der Verdacht, dass es bei den Besuchen zu weiteren sexualisierten Übergriffen kam. Wir konfrontierten Anita mit unserem Verdacht und erarbeiteten mit ihr einen Kontrakt, der ein Kontaktverbot zwischen ihr und ihrer Familie beinhaltete. Zu diesem Zeitpunkt bestätigte Anita unseren Verdacht nicht, nahm aber den gemeinsamen Arbeitskontrakt als Orientierungshilfe an.

Wir nehmen heute an, dass dieser Arbeitskontrakt und die Eröffnung unseres Verdachtes bei Anita einerseits Druck und Angst auslöste, aber andererseits die Möglichkeit in Aussicht stellte, dass über die schrecklichen Dinge doch gesprochen werden dürfe und wir sie dennoch weiter betreuen würden. In ihrem Selbstbild war sie ja selber "schuld". Nun ist sie schon in eine Einrichtung gegen sexualisierte Gewalt gezogen und dann geht sie "freiwillig" nach Hause und "lässt sich wieder missbrauchen". Schon darüber lässt sich eigentlich nicht sprechen...

In diesem Wechselbad von Gefühlen begann Anita in der Bezugsbetreuung<sup>7</sup> von Träumen zu berichten und im Rahmen unseres kunsttherapeutischen Angebotes Bilder zu den Träumen zu malen. In den Träumen sah sie sich selber als die böse Anita. Später tauchte in den Träumen ein kleiner nackter Mädchenkörper auf. In ihren Bildern malte sie Menschen mit zwei Gesichtern und beschäftigte sich mit der Frage, ob Menschen gleichzeitig gut und böse sein können. Sieht man Menschen das Böse an? Anita ging es in dieser Zeit zunehmend schlechter und wir erahnten, dass sie sich in einem weiteren inneren Aufdeckungsprozess befand. Nach intensiver Vorarbeit, d.h. mehreren internen Fallbesprechungen, Gesprächen mit ihrer externen Psychotherapeutin und vorbereitenden Gesprächen mit Anita selbst, konfrontierten wir sie mit unserem Verdacht, dass sie selbst an ihrer 14 Jahre jüngeren Schwester sexuelle Handlungen vorgenommen hat und vornimmt. Es brauchte viele Gespräche auf unterschiedlichsten Ebenen (externe Therapie, Einzelgespräche in der Einrichtung, Gespräche mit der Köchin, Tür- und Angelgespräche, Leitungsgespräche, Gruppengespräche), bis sich Anita einen Zugang erarbeiten konnte und sie selber ihre Taten als sexualisierte Gewalt erkennen konnte. Innerhalb ihrer Familie stellten sexuelle Handlungen zwischen allen Familienmitgliedern und allen Generationen einen festen "normal erscheinenden" Bestandteil des sozialen Miteinanders dar. Zuerst konnte Anita nur berichten, dass sie zu den sexuellen Handlungen vor den Augen der anderen aufgefordert wurde. Später eröffnete sie, dass es auch Situationen gab, wo sie selbst auf eigene Initiative hin die Schwester sexuell misshandelte. Dies gestaltete sie als eine ritualisierte Handlung, wenn sie alleine zusammen im Bett lagen. Mit unserer Unterstützung konnte Anita bestätigen, dass sie ihre Schwester auch aktuell noch missbrauchte, und ihre Schwester innerhalb ihrer Familie auch weiterhin sexualisierter Gewalt ausgesetzt war. Das kognitive und emotionale Anerkennen des Unrechts und die Eröffnung der aktuellen sexualisierten Gewalt, der ihre Schwester in ihrer Familie immer noch ausgesetzt war, führte bei Anita zu einer Art Schockzustand und löste massive Schuldgefühle aus.

Auf die Aufdeckung innerhalb unserer Einrichtung folgten Interventionen außerhalb. Wir nahmen Kontakt mit dem Jugendamt auf und informierten sie über die weiterlaufende sexualisierte Gewalt an der Schwester und über den Missbrauch durch Anita. Unsere Informationen und ein Brief, in dem Anita die Fakten beschrieb, ermöglichten die Inobhutnahme der kleineren Schwester. Auf HelferInnenebene machten wir ein Übergabegespräch mit der aufnehmenden Einrichtung. Die Einrichtung wurde Anita gegenüber, aufgrund deren eigener Täterinnenschaft, anonym gehalten. Die Zusammenarbeit mit der externen Psychotherapeutin blieb parallel intensiv, um Anitas Krisen unterstützend zu begleiten. Im Anschluss suchten wir für Anita eine geeignete Klinik, in der sie in geschütztem Rahmen die vorangegangenen Ereignisse bearbeiten und sich weiterhin mit ihrer Täterinnenschaft auseinandersetzen konnte. Voraussetzung war ebenfalls ein transparenter Umgang auf HelferInnenebene. Während der gesamten Zeit ihres Aufenthalts gab es kontinuierlich Gespräche zwischen der behandelnden Therapeutin dort und uns.

---

<sup>7</sup> Eine Bezugsbetreuerin bietet sich als vorrangige Ansprechpartnerin für ihr Bezugsmädchen an und ist speziell für sie zuständig und verantwortlich.

Im Anschluss an den Klinikaufenthalt versuchten wir einen Klärungsprozess zwischen Anita und ihrer Familie zu begleiten, der es ihr letztlich ermöglichte, schmerzlich die Grenzen ihrer Familie anzuerkennen und langsam eine innere Distanz aufzubauen. Vor Anitas Auszug aus unserer Einrichtung fand ein Gespräch zwischen Anita und der Sozialarbeiterin ihrer Schwester statt, in dem sie hörte, dass ihre Schwester gut versorgt sei. Noch in unserer Einrichtung schrieb Anita einen Brief an ihre Schwester, in dem sie von den Taten berichtete, die Verantwortung dafür übernahm und sich entschuldigte. Dieser Brief wurde beim Jugendamt deponiert und kann zu einem geeigneten Zeitpunkt von den für die Schwester zuständigen MitarbeiterInnen angefordert werden. Für einen deutlich späteren Zeitpunkt ist ein Täter-Opfer-Gespräch zwischen Anita und ihrer Schwester angedacht. Es ist schriftlich in den Protokollen festgehalten, dass sich das Jugendamt, obwohl es nicht mehr für Anita zuständig sein wird, für die Durchführung dieses Gespräches verantwortlich zeigen wird.

#### Interventionsmöglichkeiten in der stationären Jugendhilfe

In den Beispielen aus unserer Praxis ist deutlich geworden, dass bestimmte Merkmale, wie z.B. Transparenz und professionelle Haltung in unserer Arbeit von zentraler Bedeutung sind. Für uns ist es heute eine Tatsache, die wir sehen und akzeptieren, dass unsere zu betreuenden Mädchen und jugendlichen Frauen als eine mögliche Folge sexueller Gewalterfahrungen selbst sexualisierte Gewalt ausüben. In dem langen und immer noch andauernden Prozess der Auseinandersetzung konnten wir uns auf einzelne Grundhaltungen verständigen. Für uns ist dies der kleinste gemeinsame Nenner; der Boden, auf dem wir handeln:

- Wir stellen zu keinem Zeitpunkt in Frage, dass die sexualisierten Gewalttaten unrecht sind.
- Das Verstehen als Zugang ist nötig, entbindet aber die Täterinnen und uns nicht von der Verantwortung zu handeln. D.h. der Opferschutz bleibt weiterhin oberstes Ziel.
- Wir begegnen den Mädchen und jungen Frauen als Ganzes, mit ihren Opfer- und Täterinnenanteilen.
- Ziel der Arbeit mit den Mädchen ist die Verantwortungssübernahme für ihre Taten.

Was hat dies für Auswirkungen auf den Arbeitsalltag in der Wohngruppe? Im Aufnahmeverfahren wird bereits nach sexualisierter Gewalt durch Frauen gefragt. Wir fragen jetzt zusätzlich neben der Einschätzung des eigenen Aggressionspotenzials auch gezielt nach aktiven sexualisierten Grenzüberschreitungen. Damit signalisieren wir, dass wir wissen, dass es "das" gibt. Auch wenn sich im Aufnahmeverfahren die Mädchen (noch) nicht äußern können, der Geheimhaltungsdruck zu stark ist, haben die Mädchen dennoch erfahren, dass wir solche Eingeständnisse hören können und dass das Thema bei uns kein Tabu ist. Damit ist die erste Schwelle genommen. Die Jugendlichen hören, dass wir Worte für aktive sexualisierte Grenzverletzungen finden und dass wir sie in den Zusammenhang ihrer Lebensgeschichte stellen. Wir verurteilen die Gewalttaten, aber wir verurteilen nicht sie als Menschen. Sie werden für uns nicht zu kleinen Monstern, als die sie sich selber definieren. Sie hören und spüren, dass wir an Veränderung glauben,

aber dass daran bestimmte Anforderungen geknüpft sind. Im Bereich der aktiven Gewalttätigkeit geht es nicht um Vertrauen, sondern um Offenlegung, genaues Angucken im Detail, Verantwortungsübernahme und Kontrolle.

Spätestens hier stellt sich die Frage, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, um mit sexuell übergriffigen Mädchen in einer Opferschutzeinrichtung zu arbeiten. Es besteht eine Übereinstimmung darüber, dass es nicht möglich ist, aktive Täterinnen zu betreuen die keinerlei Bereitschaft zeigen, ihr Verhalten zu verändern. Aber die Skala zwischen Schwarz und Weiß hat auch Grautöne. Den aktiven Täterinnen stehen nicht nur die Jugendlichen gegenüber, die an dem Ausstieg aus der eigenen Gewalttätigkeit arbeiten wollen. Es gibt Mädchen, die sich noch nicht eröffnet haben, bei denen wir vielleicht etwas erahnen. Und es ist eine Tatsache, dass sich Verhalten nicht von heute auf morgen verändern lässt. Es kann zu "Rückfällen" kommen. Hier wird deutlich, dass sich bei dieser Problematik der Umgang von unserem sonstigen Umgang mit den Folgen sexualisierter Gewalt unterscheiden muss. Mit selbstverletzendem Verhalten oder Essstörungen, selbst mit Aggressionsdurchbrüchen (die verbaler Natur sind oder sich gegen Gegenstände richten) können wir in ganz anderer Weise akzeptierend arbeiten. Wir kalkulieren den "Rückfall" mit ein. Wir wissen, dass Verhaltensänderung Zeit braucht. Aber wie viel Zeit haben wir, wenn es um Opferschutz geht? Eines bleibt unbestritten: wenn wir unsere Hilfe nur an die Wenigen richten, die sich aktiv mit ihrer Täterinnenschaft auseinandersetzen wollen, dann arbeiten wir an der Realität vorbei und enthalten den Jugendlichen unsere spezialisierte Hilfe vor, bei denen sich ohne adäquate Hilfe die aktive Gewalttätigkeit immer mehr manifestiert. Wenn wir in Opferschutzeinrichtungen arbeiten, haben wir auch einen Präventionsauftrag. Gerade in unseren spezialisierten Hilfen kann es besonders gut gelingen, die aktive sexualisierte Gewalttätigkeit in den Zusammenhang mit der eigenen Lebensgeschichte zu stellen und somit einen möglichen Zugang zu Verhaltensänderung zu schaffen.

Ein weiteres wichtiges Interventionsfeld ist die Gruppe und die Gruppenregeln. Wie aus dem Text über das "Verkuppeln" deutlich wird, geht es bei unserem Thema nicht nur um Mädchen, die gezielt sexualisierte Gewalt ausüben, sondern es geht auch um andere grenzverletzende Handlungen in den Bereichen Nähe und Sexualität. Das kann bedeuten, dass die Mädchen kein bewusstes Gespür für Grenzüberschreitungen und Machtmissbrauch haben. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, dass wir mit Regeln und Gesprächsangeboten als Orientierungshilfe der ganzen Gruppe zur Verfügung stehen. Ein praktisches Beispiel aus der Wohngruppe *Myrrha*:

Wir haben die Hausregel, dass Sexualität zwischen den Bewohnerinnen verboten ist. Dennoch sind wir im Betreuungsalltag immer wieder damit konfrontiert, dass Mädchen diese Grenze der Einrichtung übertreten. Es ist uns wichtig, dass wir die Regel nicht nur als reines Verbot verstehen und gegenüber den Jugendlichen vertreten. Die Regel dient dazu, mit den Mädchen ins Gespräch zu kommen, die jeweilige Situation zu problematisieren und in den Kontext der eigenen Lebensgeschichte zu setzen, z.B. bezogen auf Wiederholungen oder Übertragungen. Die Annahmen, die dieser Haltung zugrunde liegen, besprechen wir mit den Mädchen: Als oberster Grundsatz soll unsere Einrichtung Schutz vor weiterer sexualisierter Gewalt gewährleisten. Unsere Mädchen und jungen Frauen sind in aller Regel nicht in der Lage, in sexuellen Kontakten

verantwortlich miteinander umzugehen. Es kann zu Überforderungsgefühlen untereinander kommen, gerade auch aufgrund der Abhängigkeiten, die untereinander bestehen. Die Verantwortung gegenüber einer Mitbewohnerin, die selbst sexualisierter Gewalt ausgesetzt war, ist zu groß und ein angemessen verantwortlicher Umgang auf dem sensiblen Feld der Sexualität kann nicht vorausgesetzt werden. Die Jugendlichen wissen nicht, was sie an Folgen bei der anderen auslösen können, wie z.B. dissoziative Zustände oder Wiedererleben traumatisierender Erfahrungen. In spezialisierten Einrichtungen ist Sexualität untereinander besonders brisant aufgrund der thematischen Nähe zum Thema Missbrauch. Hier kann sich eine destruktive Verknüpfung aufbauen, vom Miteinander-Wohnen über Bezugsgeschwister zu inzestuösen Beziehungen. Die Mädchen sollen bei uns lernen, ihre Gefühle und Bedürfnisse wahrzunehmen und zu unterscheiden, z.B. ein Kuschelbedürfnis von sexuellen Gefühlen zu trennen. Auch hier sind die Interventionsmöglichkeiten wieder so banal wie anspruchsvoll. Jede Gelegenheit sollte genutzt werden, um Haltung zu vermitteln und Gespräche auch in der Gruppe anzuregen.

#### Exkurs: Jugendalter und Therapie

An dieser Stelle möchten wir einige Gedanken zum Thema Jugendalter und Therapie einfließen lassen: Es ist allgemein bekannt, dass gerade Jugendliche schwer Zugang zu therapeutischen Prozessen finden. In dieser Entwicklungsphase geht es vorrangig um Loslösung und Individuation. Jugendliche befinden sich in einem Wechselbad von Autonomiebestrebungen, Allmachtsphantasien, Orientierungslosigkeit und Unsicherheit und versuchen ihre Konflikte eher mit Altersgleichen zu lösen als mit Erwachsenen. Erschwerend kommt hinzu, dass traumatisierte Jugendliche oft massive Ängste vor einer möglichen Traumabearbeitung haben. Auch unsere Erfahrungen bestätigen, dass die Mädchen und jungen Frauen in der Regel zunächst nicht in der Lage sind, ein geschütztes therapeutisches Setting gezielt und konstruktiv zu nutzen. Dies würde die Einsicht in den eigenen Behandlungsbedarf, eine Verbindlichkeit im Einhalten von terminlichen Strukturen und ein gewisses Maß an Bindungsfähigkeit voraussetzen. Die Anbahnung zu Beratung und Therapie, zum "Hilfe-Holen" zu leisten, ist in der Regel Ziel der gesamten Unterbringungszeit. In der Praxis gibt es meist ein Zusammenspiel vom Ausprobieren der internen therapeutischen Angebote, akuter Krisenunterbringungen, vom Nutzen tagesklinischer Angebote und mittelfristig geplanter stationärer Psychotherapie. Die Mädchen durchlaufen nicht in jedem Fall alle Stationen der therapeutisch-psychiatrisch-klinischen Versorgung, aber ein Großteil unserer Jugendlichen kommt mit mehreren Hilfen in Kontakt.

Wir mussten lernen, von welcher großer Bedeutung eine gute Vernetzung und multiprofessionelle Kooperation ist, damit die Mädchen nicht das HelferInnennetz spalten und die Ressourcen, die in den unterschiedlichen Settings liegen, verloren gehen. Es ist wichtig, dass die Einschätzungen der unterschiedlichen Professionen zusammenfließen können und somit ein intensives am Einzelfall orientiertes Verstehen und die Umsetzung dessen in den jeweiligen Betreuungskontext ermöglicht wird. Diese Transparenz (sie kann im Einzelfall auch eine Aufhebung des Schweigepflichtgebots nötig machen) ist umso wichtiger, wenn es um besonders brisante Themen wie aktive sexualisierte Gewalttätigkeit geht. Hier ist mit falsch verstandenen Geboten von

Schutzraum und Schweigepflicht niemandem geholfen und die Erfahrung hat auch gezeigt, dass sich die Mädchen letztlich (nach viel Widerstand und der oft gestellten Vertrauensfrage) gehalten fühlen und die Orientierung annehmen, wenn sie wissen, dass wir uns austauschen.

Im Folgenden führen wir noch zwei Aspekte auf, die sicherlich genauer betrachtet werden müssen und die wir hier nur zur Diskussion stellen wollen:

1. Wir merken, dass die Möglichkeiten des Umgangs mit Mädchen mit aktiven Täterinnenanteilen auch Gefahren in sich bergen. Wir formulieren bei der Bearbeitung ihrer eigenen Täterinnenschaft die Gratwanderung, dass ein Verstehen der eigenen Handlungen nötig ist, um überhaupt einen Zugang zu der aktiven Gewalttätigkeit zu finden. Was hat dies für Auswirkungen auf die Verarbeitung der eigenen erlittenen sexualisierten Gewalt? Hier haben wir gelernt, dass es zunächst hilfreich ist, sich eindeutig zu positionieren. Es geht doch zu diesem Zeitpunkt nicht um das Verständnis für ihre emotionale Befindlichkeit als „Opfer“, sondern um Konfrontation mit der Gewalttat und ihren Folgen. An dieser Stelle ist weiteres Mitdenken und Evaluieren unseres Umgangs erforderlich.

2. Eine weitere offene Frage ist die des Umgangs mit Gewaltphantasien. Sind diese erlaubt unter dem Motto „denken darfst Du alles, nur tun darfst Du nichts“ oder manifestieren sie sich doch in Beziehungen? Das sind sicherlich Fragen, die nicht nur unser Arbeitsfeld berühren, sondern alle Formen von Beziehungsgestaltung. In unserem Arbeitsalltag sind wir jedoch mit Situationen konfrontiert, in denen wir genau zu diesen Fragen gegenüber Mädchen und jungen Frauen Stellung beziehen müssen, die (vielleicht) gefährdet sind, aktive Täterinnenanteile auszuagieren. Dabei meint „gefährdet“ nicht, sie aus ihrer Verantwortung zu entlassen.

Im Anschluss an die Interventionsmöglichkeiten wollen wir eine Checkliste zur Verfügung stellen, in der die einzelnen Aspekte, die in einem Fall aktiver Täterinnenschaft beachtet werden sollten, noch einmal stichpunktartig aufgeführt sind:

#### **Einzelarbeit:**

- Verständigung auf das zentrale Ziel, die aktive Misshandlung zu beenden
- Klärung der Frage, an welchem Ort die weitere Bearbeitung stattfinden soll, in Abhängigkeit von:
  - Schwere der Misshandlung
  - aktiv oder zu Gewalttaten gezwungen
  - aktuell oder in der Vergangenheit
  - aktuelle Gefährdung für das Opfer
  - in welchem Ausmaß in die Persönlichkeit integriert
- Mögliche Orte für die Einzelarbeit:
  - Wohngruppe-
  - Therapie

- Selbsthilfegruppe
- Intensive Einzelgespräche:
  - Aufdeckung
  - Erkennen des Zusammenhangs mit der eigenen Opfergeschichte
  - Annahme und innerpsychische Bearbeitung der eigenen Täterinnenanteile
  - Mit den Jugendlichen daran arbeiten, dass sie zum eigenen Schutz die Erlaubnis geben, mit dem Thema öffentlich umzugehen
  - Konfrontation mit den Folgen für das Opfer
  - Präventionsarbeit

#### **Arbeit mit der Gruppe:**

- Offene Thematisierung durch uns und andere Professionelle im Sinne von:
  - Opferschutz in der Gruppe
  - Normenbildung (Unrechtsbewusstsein, Verantwortungsübernahme)

#### **Umfeldarbeit/Vernetzung:**

- Gegebenenfalls Weiterleitung von Informationen an involvierte Stellen wie z.B.:
  - Jugendamt
  - Schulen und andere Institutionen
  - Familie
  - Freundeskreis
- Zusammenarbeit mit Beratungsstellen und TherapeutInnen sowie dem klinisch-psychiatrischen Versorgungssystem

#### **Direkter Kontakt mit dem Opfer:**

- Verantwortungsübernahme
- Dem Opfer die Erlaubnis geben, zu sprechen
- Therapie oder Beratung des Opfers ermöglichen

#### **Schlussbetrachtung**

Was hat dieses Thema in einem Buch über Prävention zu suchen? Wir denken, dass es dabei mehrere Gesichtspunkte gibt. Zum Einen war es für mich (*Wildwasser*) eine sehr beeindruckende Situation, als ich 1996 in Brighton auf einer großen internationalen Frauenkonferenz zum Thema "Gewalt, Missbrauch und weibliche Bürgerrechte" miterlebte, wie in einer Arbeitsgruppe zu diesem Thema viele Frauen das erste Mal von ihren Missbrauchserfahrungen durch Frauen berichteten und gleichzeitig ihre Heimatlosigkeit in der feministischen Bewegung gegen Männergewalt betonten. Dies wurde bildlich auch daran deutlich, dass dieser Arbeitsgruppe einer der kleinsten Räume

zugewiesen worden war. Die Frauen hatten das Gefühl, mit ihren Erfahrungen nicht gehört zu werden. Viele hatten sowohl in ihrer Therapie, als auch in Selbsthilfegruppen nur über die sexualisierten Gewalterfahrungen durch Männer berichtet. Übereinstimmend berichteten sie über die extreme Verletzung durch den Missbrauch durch die Mutter, die Tante, Oma oder Babysitterin.

Die speziellen Folgen der sexualisierten Gewalt durch Frauen hier genauer zu beschreiben, würde den Rahmen des Artikels sprengen. Wir verweisen hierzu auf das Buch "Frauen als Täterinnen" von M. Elliott (1995) und auf die Bearbeitung der Thesen von Lee FitzRoy durch B. Kavemann (1996). Außer Zweifel steht, dass die Missbrauchserfahrungen durch Frauen in ihren zerstörerischen Auswirkungen denen der Missbrauchserfahrungen durch Männer in nichts nachstehen. Auch wenn sich in den verschiedenen Untersuchungen ihr Anteil bei um die 10% einpendelt, stellen sie doch ein erhebliches Gefährdungspotenzial für Mädchen dar. Auch Frauen missbrauchen mehr Mädchen als Jungen (vgl. Elliott 1995). Wenn wir uns dazu an die Untersuchungen erinnern, die feststellten, dass Frauen in vermehrtem Maße schon als Jugendliche mit den sexualisierten Grenzverletzungen beginnen, wird die Notwendigkeit deutlich, dieses Thema im Sinne der Prävention als integralen Bestandteil in die Mädchenarbeit hereinzunehmen. Es ist notwendig, sich zu sensibilisieren, sexualisierte Gewalt gegenüber den Mädchen zu verbalisieren, eine klare Haltung im Umgang mit Täterinnenschaft zu entwickeln und die Mädchen mit ihren Übergriffen zu konfrontieren. Nur über diesen Weg ist es möglich, präventiv zu arbeiten, d.h. weitere Täterinnenschaft zu verhindern.

In der Praxis der Mädchenarbeit, nicht nur der feministischen, gibt es eine große Versuchung, dieses Thema nicht wahrhaben zu wollen, zu verharmlosen und zu bagatellisieren. Wir müssen uns bewusst machen, was es heißt, wenn wir bei dieser Haltung bleiben. Wenn Mädchen mit ihren Handlungen nicht mit einer klaren Haltung konfrontiert werden, bekommen sie die Botschaft,...

- ...dass die Grenzüberschreitungen keine negativen Folgen für das Opfer hatten (,denn dann hätten die Frauen ja als Schutz für das Mädchen eingegriffen).
- ...dass es eine Komplizinnenschaft mit ihr als Täterin gibt (Du bist die Starke, ich bin besser auf deiner Seite).
- ...dass es ein Verständnis für ihre Handlungen gibt (,weil du zu mir als Opfer gekommen bist, darfst du das tun).

Damit wird zu einer Etablierung dieses Ausagierens von sexualisierter Gewalt beigetragen. Es ist wichtig, deutlich vor Augen zu haben, dass sich die Grenzüberschreitungen in zunehmendem Alter nicht "auswachsen". Auch Täterinnen missbrauchen im Laufe ihres Lebens mehrere Kinder, auch wenn in den Untersuchungen eindeutig eine größere Nähe zum Opfer festgestellt wurde. Aber diese Nähe lässt sich, wie die Frauen aus Brighton berichteten, in verschiedener Weise herstellen, ob als Mutter, als Tante, als Großmutter oder Babysitterin.

Um auf unsere eingangs gestellten Fragen noch einmal zurückzukommen:

*Spielen wir dem Patriarchat mit der Diskussion dieses Themas in die Hände?*

Nur wenn wir versuchen, die kritischen oder heiklen Themen zu umschiffen, sie nicht wahrhaben wollen oder durch Bagatellisieren in ihrer Bedeutung herunterspielen, eröffnen wir den Raum für eine antifeministische Besetzung dieses Themas. Wer auf diese Fragestellung trifft und in der feministischen Mädchenarbeit keine Antworten oder wenigstens Diskussionsansätze findet, wird für die antifeministischen Erklärungsmuster offen sein. Insofern war es uns ein Anliegen, sehr konkret die qualifizierte Arbeit in diesem Bereich zu beschreiben, die im Einklang mit der Gesellschaftsanalyse von patriarchalen Machtstrukturen steht.

Zu der Frage des Misstrauens gegenüber Kolleginnen verweisen wir auf die Diskussion, die Ethikrichtlinien der Therapeutinnen auf die feministische Mädchenarbeit zu übertragen, unter dem Leitgedanken, dass Mädchen sich eher über sexualisierte Grenzüberschreitungen von anderen Mädchen äußern können, wenn ihnen auch eine klare Struktur in ihrem Verhältnis zu den Betreuerinnen vorgegeben wird. Es muss ihnen erlaubt sein, ein Unbehagen in Bezug auf einen Kontakt mit einer Betreuerin ohne Angst vor Repressalien und Liebesentzug äußern zu können. Unserer Erfahrung nach kann schon die Diskussion um die Ethikrichtlinien blinde Flecken gegenüber Mitarbeiterinnen als mögliche Täterinnen deutlich machen. Konnte ein Teamkonsens zu diesen Fragen hergestellt werden, wird es möglich, den Mädchen die Erlaubnis zu geben, sich auch in unseren Projekten gegenüber möglichen Übergriffen zu schützen.

Insgesamt plädieren wir für einen offenen Blick auf alle Fragestellungen, auch wenn sie auf den ersten Blick scheinbaren Gewissheiten entgegenstehen. Nur so ist Prävention in allen Bereichen der sexualisierten Gewalt möglich.

„Dieser Artikel erschien bereits 2003 in:

**Härtl, Sibylle/ Unterstaller Adelheid (Hg). Raus aus der Nische! Prävention von sexuellem Missbrauch als fester Bestandteil pädagogischen Handelns. München 2003**

zu beziehen über: AMYNA e.V. - Institut zur Prävention von sexuellem Missbrauch - Mariahilfplatz 9  
- 81541 München - 089/ 2017001 - [info@amyna.de](mailto:info@amyna.de) - [www.amyna.de](http://www.amyna.de). oder über den Buchhandel erhältlich.“